

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 13 (1857)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wirtherei

Honny soit qui
mal y pense.



13. Bd.

1857.

N^o. 29.

18. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Hilarius Immergrün reist nach Bern.

War seit acht Tagen nicht mehr auf dem Thurm; im Städtli drunten sah man nichts als den leeren Omnibus, der alle Tage achtmal zum Bahnhöfli hinunter fuhr, um zu guenen. Also dachte ich: Hilarius, auch du bist ein Eidgenosse und dazu keiner von den säulern; geh, wohin das Herz dich treibt!

Und es trieb mich, nachdem ich noch Sechsi geschlagen hatte, hinunter zum Bahnhöfli; setzte mich da mit etlichen Mitburgern in einen Waggong und schnurrte nach Herzogenbuchsee. Schöne Ordniig da außen; gut, daß diese Bahnangestellten keine Thurmwächter sind, die würden am Zwei Mittag läuten. Schnurrten da eister ummen und anen, wie Wespi unter einer Käszglocke; unterdessen mußten wir eine Glockenstunde im Wagen sitzen, und wär ich ganz blöb im Magen geworden, hätte die Alte mir nicht einen Tschepferweggen mit gegeben. Hat mir da ein Blaukäppler überaus gefallen, der mit den Händen auf dem Rücken ruhig außen und aben spazierte, während die andern Blauröckler ummen furrten; hat zuletzt lange Zeit bekommen, der Alte, und half dann, um sich zu amifiren, den Wegknechten Wagen stoßen. Ist das doch ein ruhiges Gemüet, dachte ich, man sollte ihm Schneeberger zu schnupfen geben, um ihn eppis lebiger zu machen.

Sonst ist mir nichts passiert bis Bern, als daß mir eppen ein Condüteur einen Schlotterlig anhenkte. Die meinen auch, grob sei vornehm, und

ein blauer Kittel mache eppis Apatigs aus einem Bengel, habe ich wieder gedacht und meinen Theib abengeschluckt.

In Bern kaufte ich mir ein Schützenbändeli von einem Landsmann und ging dann in die Enge. Die wilden Thierer auf dem Wege habe ich nicht angelugt (ich habe die zahmen Thierkt lieber), auch den größten Hund der Schweiz nicht, weil mir mein Freund, der Musikant, sagte, er habe schon einen größeren Hund gehabt.

Buchstabrte eben an der Inschrift auf einer Tafelen, als ein Mann in einem schwarzen Frack bei mir vorbeiging. War, bei Gott, der Papa Fueg, sah mich aber nicht, denn er schaute grad außen. Der hat gewiß eine Rede im Leibe, die er zum Besten geben will, wenn er sein Habermues verzehrt hat in der Speisehütte, dachte ich: Aprengo, ich habe an diesem Tage gar viel gedacht, ist mir fast ungewohnt worden das viele Denken!

War aber das ein Hin- und Herröckeln mit Ronimus und Einspruch und Zweispruch, daß mir ganz enge um's Herz wurde; bevor ich in die Enge kam; dachte dabei an meine Mitburger, und wie gscheid die es angefangen hatten, daß sie den Schießet partuh haben wollten, bevor der Isenbahn fertig war. Die können diese Woche auch am Doppen sügen. Mira, ich bin ein Quartalkäppler und habe keine Aktien.

So bin ich ganz gesund auf dem Schießplatz angekommen; dort wollte ich zuerst die Speisehütte

sehen, weil mich das Menschliche vor Allem anzieht, dann den Gabentempel und den Schießstand. Wer aber den ganzen Tag nicht mehr aus der Speisehütte herauskam, das war Hilarius; so grausam menschlich war er an dem Tage gestimmt.

Ich bin ein guter Bürger und esse eifriger mit gehöriger Geistesammlung und nie ohne ein Zwischli um den Hals, gerade wie der Präsident des Wirthschaftskomite's; hatte daher schon in der Bundesstadt reglementarisch geessen, und speiste in der Hütte nur offiziell und pro forma. Konnte daher, ohne Reue zu verspüren, sogleich aufstehen, als die Reden anfangen. Wie gut hatte ich es errathen; da droben stand Papa Fuog und hielt die Rede, die ihn auf dem Wege so geplagt hatte. Er sprach aber diesmal nicht vom Habermues, sondern vom neuen Bundesrathhaus, in dem doch kein Habermues genossen wird; im Conträri. Hätte ihn gerne öffentlich umarmt, wäre ich nicht incognito gewesen. Es waren noch viele Redner da; sprachen alle sehr feurig, so daß ich mich anstrengte, auch ins Feuer zu gerathen; gelang mir dieß aber erst später, als ich etwelche Flaschen Festwein begraben hatte. Bin eben ein Thurmwächter und an scharpfen Bißwind gewohnt, so daß mich nicht gleich Eppis alterirt. Mit dem Incognito war es aber aus. Riß mich da Einer am untern Rockknopf und sagte: „Bist du auch da, du Bestie“. „Gommah“, sagte ich. „Bah, du bist der Hilarius Immergrün, kenne dich schon.“ Singen wir also selbänder an einen Tisch, wo ich mein incognito notisno ganz vergaß. Der Mensch ist bisweilen auch schwach. Wegen Dir habe ich aber viel leiden müssen, Heinrich. Denke Dir, ich bin eine ganze geschlagene Stunde unter Söhnen des schönen Argaus geseffen, und haben wir uns ganz friedsam mit einander unterhalten, wenn sie mir schon nicht so recht trauen wollten von wegen meiner Freundschaft mit Dir. Kannst daraus sehen, was für eine gute Einrichtung die Schießen sind, wenn sogar solche grausame Feinde mit einander Freundschaft machen und ruhig aus der gleichen Gutteren trinken. Ich habe Dir das sagen wollen, damit Du Dich in Zukunft besserest. Denke Dir, Einer hat sogar gesagt, Du seiest ein Verlezer der edelsten Gefühle; das hat mir sehr wehe gethan für Dich, hab es mir aber nicht merken lassen.

Item, aus dem Argau kam ich wieder in einen andern Kanton und von diesem wieder in einen andern und dann noch in manchen andern; denn hier waren die Kantone alle nur einige Schuh weit von einander, alle mit freiem Niederlassungsrecht und alle unter Einem großen Dach.

Was weiter an diesem Abend geschah, darüber schweigt die Geschichte, wie mein Sohn Eusebius zu sagen pflegt. Nur Das kann ich Dir sagen, daß ich heute weder Gabentempel noch Schießstand sah, obschon ich es viermal probirte. Siehst Du, Heinrich, so groß ist die Gewalt der Freundschaft und Cordialität; davon weißt Du aber Nichts in Deinem verhärteten Gemüthe, und der Freund aus dem Argau hat vielleicht doch Recht.

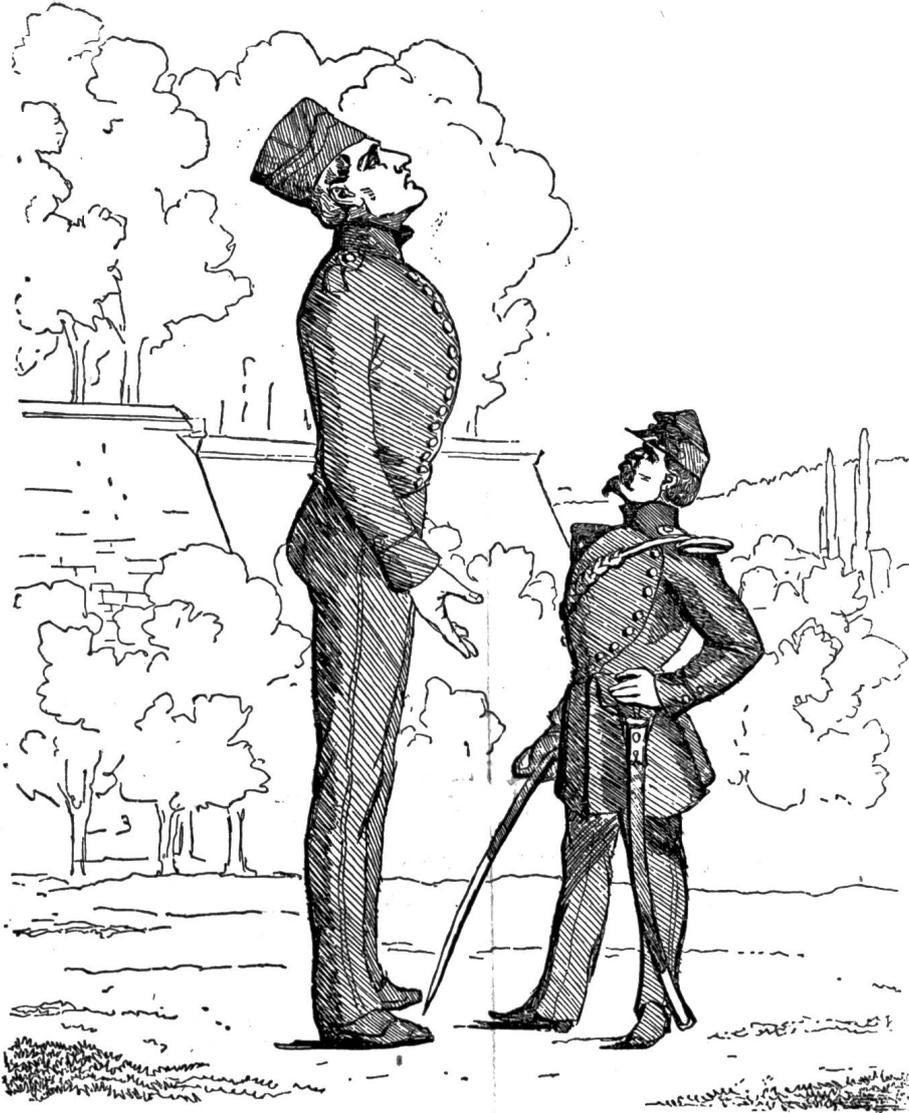
Schließ recht gut für einen Fünfliber und ging andern Tages mit sehr guten Vorsätzen in die Enge. Grüßte mich da ein Landsmann (es war, gottlob, nur ein Ansaß) mit den Worten: „Guten Morgen, Hilarius Immergrün, sind gestern etwas weingrün gewesen.“ Eine jungfräuliche Schamröthe ergoß sich bei diesen Worten über mein männliches Gesicht.

Meine Vorsätze habe ich aber gehalten, und wenn mich schon wieder zwei gute Eidgenossen abhalten wollten, dieses Mal kam ich endlich in den Schießstand und in den Gabentempel. Da habe ich mir vor Allem die Gaben der Schweizer im Ausland zeigen lassen, hat mich das mehr interessiert als der Camillo Stella. Es muß doch schön sein, aus dem Moskauer-Becher eine Flasche Dvorner zu trinken und dabei zu denken: Jetzt fragen sie zu Moskau einander: „Wer trinkt wohl daheim aus unserm Becher?“ und der Dvorner thut ihnen gewiß sogar in Moskau wohl. — Siehst Du, Heinrich, „Du, Verlezer der edelsten Gefühle“, ich bin sogar poetisch geworden und gerührt, ich der Thurmwächter. Daraus kannst Du sehen, was so ein Schießen für Effecte macht.

Heute hat mir aber Deine Freundschaft genügt im Gabentempel, und wir haben auf Deine Gesundheit getrunken darin, zwar nicht aus dem Moskauer Becher, aber aus einem andern, in den eben so viel Wein gieng. Und was für Wein! Nimmt mich nicht mehr Wunder, daß sie so feurige Empfangsreden halten konnten. In jenem Augenblicke habe ich geglaubt, ich könnte es auch. Wer weiß! — War auch ein guter Freund von Dir da, der sich beklagte, daß Du noch nie Etwas von ihm in Deinem Schuhrnal verpublicirt hast. Ich will Dir den Freund empfohlen haben, er hat es um mich verdient, daß Du ihn einmal in Dein Blatt sehest.

Jetzt habe ich Dir jedoch genug vom Schießen geschwätzt. Du weißt, ich bin ein Staatsbeamter und habe immer höhere Rücksichten zu beobachten, sonst könnte ich Dir noch Allerlei sagen, aber „e gschide Ma denkt's, e dumme Ma seit's.“

Aus dem Rekrutenleben.



Offizier: Den Kopf mehr in die Höhe!

Rekrut (den Kopf nach hinten senkend): Hm, muß ich den Kopf immer so hoch halten?

Offizier: Allerrrdings!

Rekrut: Dann leben Sie wohl, Herr Lieutenant, ich sehe Sie nimmer wieder!

Beiträge zu einem Höflichkeitsbüchlein für Eisenbahnconducteurs.

Der Eisenbahnconducteur, wie er sein soll, ist zu allen Stunden, bei Tag und bei Nacht, beim Abfahren und beim Anhalten von der Wahrheit des Satzes durchdrungen, daß das Publikum nicht der Eisenbahn zu Lieb, sondern die Eisenbahn dem Publikum zu Lieb erschaffen wurde.

Der höfliche Eisenbahnconducteur sieht vor dem Abgang des Zuges nach, ob die Wartsäale auf-

geschlossen wurden und, im Falle die Passagiere aus Versehen eingesperrt geblieben sind, wartet er nicht ab, bis dieselben aus gerechtfertigter Selbsthülfe die Scheiben der Glashüren eingeschlagen haben; sondern er öffnet beförderlichst und bittet mit manierlichen Worten um Entschuldigung.

Der höfliche Eisenbahnconducteur weist den einsteigenden Reisenden, ohne sie anzuschauen, die Waggonz; er fährt nicht die Einsteigenden

an, als ob er sie in die Waden beißen wollte, sondern giebt zuvorkommenden Bescheid, nach welchen Richtungen die gleichzeitig abgehenden Züge ihre Bestimmung haben.

Der höfliche Eisenbahnconducteur schiebt niemals ein Duzend blinder Passagiere in einen bereits vollständig besetzten Wagen; noch weniger hängt er den Reisenden, die gegen eine solche Wursterei remonstriren, ein schlimmes Maul an.

Der höfliche Eisenbahnconducteur ruft nicht mit barscher Stimme in den Wagen hinein: „Billete vorweisen“, — sondern er sagt mit möglichst gefälligem Tonfall: „meine Herren und Damen, ich ersuche Sie mir Ihre Billete gefälligst vorweisen zu wollen.“ —

Der höfliche Eisenbahnconducteur fährt nicht gleich jedem, der aus Unbeholfenheit an dem un-rechten Platze steht, mit den Fäusten in die Rippen, sondern macht ihn in ruhiger und manierlicher Weise auf das Reglement aufmerksam.

Der gut erzogene Eisenbahnconducteur läßt diejenigen Passagiere III. Klasse, welche wegen Mangel an Platz vom Zugchef in die Wagen

II. Klasse gewiesen wurden, die Differenz nicht nachbezahlen.

Bei der Station angekommen, macht der Eisenbahnconducteur, wie er sein soll, die Reisenden darauf auf höfliche Weise aufmerksam; er hütet sich übelmögliche Personen, welche etwas langsam im Aussteigen sind, beim Kragen zu nehmen und hinaus zu schmeißen, sondern ist ihnen auf andere Weise behülflich.

Der Eisenbahnconducteur von guter Erziehung streicht die Worte: „Sackermundbedie“, „Donner“, „Donnersdonner“, „Himmelsdonner“, „Strohls-hagel“ u. s. w. aus seinem Dictionär. Ist das Fluchen zur Conservirung seiner Gesundheit durch-aus nothwendig, so flucht er nur innerlich oder aber daheim mit der Frau.

Der höfliche Eisenbahnconducteur ist sich stets bewußt, daß die bekannten drei Buchstaben auf seiner und seiner Kollegen Mützen „Schweizerische Central-Bahn“ bedeuten und nicht etwa: „Samml-ung Civilisationsbedürftiger Bengel.“ —

(Fortsetzung folgt.)

f e u i l l e t o n .

Christige Ansrede.

Pfarrer: Schlosser, ig han ech öppis z'chlage über eui Buebe; sie hei mer mini Chriesti g'stohle.

Schlosser: Stöb die Bäum no, wo die Chriesti druf g'wachsle sy?

Pfarrer: Ja! Warum?

Schlosser: Herr Pfarrer, das sy de g'wüß nit mini Buebe g'si, — mini Buebe fräße Mäz! —

Ein Tag in Bern.

Durz: Bisch au z'Bern g'si?

Sepp: Jo, und i wirde mir Läbtig dra dänke, wie me hört d'Lüt für e Narre g'ha het. —

Durz: Worum? Het's d'r denn nit g'falle?

Sepp: Nit wäge dem, — aber im „Bund“ heißt's: „Ein Tag in Bern, Preis 1 Fr.“ und uff das ha ni mi so z'säge verlo. — Aber guet Nacht! Es isch mer wohl cho, daß i z'Bern e guete Fründ atrofse ha, der mer e Napoleon vorg'schoße het; — mit e me Fränkli wär i hi Gott schön i „d'Engi“ cho! —

Stoßgebet eines Festbummlers.

(Zum Himmel geschickt in der Speisehütte zu Bern.)

Dein erstes Wunder, Herr Jesus Christ,
Die Wandlung des Wassers zu Weine ist.
Füll' mir, weil du so gütig bist,
Mit deinem Weine, ungemischt,
Mein Krüglein bis zur letzten Frist.

L. K.

Eine Rigiblume.

(Ein Bürger von Wezikon besteigt mit einer mächtigen Botanikerbüchse versehen und im Begleit eines fremden Touristen den Berg.)

Tourist: Mein Herr, Sie sind wohl ein Botaniker?

Bürger: Nai, en Wezikler!

Muster-Adresse.

An die Wohlgeborne Polizeidirektion
Chur.

Briefkasten. S. K. G. Schönen Dank für Ihre Mittheilung. — T. in G. Die Gespräche in Ihrem Bureau sind aus den gegebenen Proben zu schließen, etwas zweideutiger Natur. Auf unsre Diskretion können Sie zählen. Auf Wiedersehen. Anonymus. Schönen Dank für die Frischgeplückte! — Hans-Heiri. Werden es uns zu Gemüthe führen; haben ohnedieß schon einen Zahn auf die postalischen Geßler und Landenberge.